



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt zur Chrisam-Messe, 30. März 2021

Hoher Dom zu Limburg

Texte: Jes 61 - Lk 4,16-21

„Dann schloss er die Buchrolle, gab sie dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er...“ (Lk 4,20f.) ... zu predigen.

Heute geht das anders, liebe Schwestern und Brüder: Die Gläubigen nehmen nach dem Evangelium Platz, und Prediger bzw. Predigerin beginnen unaufgefordert. Aber eine gewisse Spannung liegt doch in der Luft. Denn die Predigt – so sagen es die Befragungen auch unter katholischen Gottesdienstteilnehmenden – hat großes Gewicht. Die Erwartungen daran sind hoch. Und das ist gut so. Denn der Glaube kommt vom Hören. Die Botschaft will verkündigt werden (vgl. Röm 10,17). Der ewige Logos des Vaters will mittels menschlicher Worte Aufnahme finden. Das nimmt dem gelebten Beispiel der Nächstenliebe nichts von seiner Bedeutung. Und es schmälert auch nicht die Fruchtbarkeit der liturgischen Feier der Sakramente. Denn auch im verkündigten Wort Gottes ist Jesus wahrhaft gegenwärtig.

Lange vor Ostern spüre ich seit meinen ersten Predigtversuchen als Diakon vor 35 Jahren, wie die Spannung steigt. Ich freue mich jedes Jahr auf die Kar- und Ostertage, auch wegen der vielen sehr unterschiedlichen Gelegenheiten zur Verkündigung. Ich beginne früh, die biblischen Texte wieder zu lesen, sie zu betrachten und zu spüren, wie der berühmte „hermeneutische Zirkel“ greift und wie die Begegnung zwischen dem Text mit seinen geronnenen Erfahrungen und dem Leben, also meiner eigenen Situation und Stimmung und den Beobachtungen und Fragen in dieser konkreten Zeit neue Einsichten gebiert. Unausschöpflich ist Gottes Wort. Es trifft mich und öffnet dem Glauben Türen ins Leben – und mir die Augen. Ich bin so dankbar und fühle mich selbst am meisten bereichert durch den Verkündigungsauftrag in den kommenden Tagen. Und noch nie in all diesen Jahren hatte ich das Gefühl, es sei doch immer dasselbe ohne neue Idee; stattdessen jedes Jahr wieder ein „Aha“ und Knistern und Aufatmen. Denn es geschieht mitunter auch bei den Hörerinnen und Hörern, was Jesaja beschreibt und was Jesus für sich in Anspruch nimmt.

Vielleicht hat es mich deshalb getroffen, dass der Chefredakteur einer katholischen Wochenzeitung im Rückblick auf Weihnachten meinte, feststellen zu müssen, die eindrucklichsten Predigten seien keineswegs in den Kathedralen, sondern in den großen Zeitungen gehalten worden. Journalisten seien in die Bresche gesprungen, hätten tiefer gegraben, existentieller gefragt und formuliert, was aufrüttelt. Ich zitiere: „Oder haben Sie irgendwo gelesen und gehört, dass es in den Christmetten [...] einen neuen theologisch-substanziellen Gedanken [...] gegeben hätte? Eben! Das Religiöse wurde meist routiniert bis bieder-harmlos mit üblichen Formeln abgehandelt. Genau deshalb hat es sich auch weitgehend ‚versendet‘, fand keinen Niederschlag in den Medien“ (Stephan Langer, Wenn der Kiosk zur Kanzel wird, in: CIG 73 [2021], Nr.1, 3f.). Dabei dürften die Menschen doch besonders in dieser Zeit von den Kirchen mehr erwarten als die Wiederholung dessen, was sie aus den politischen Debatten bereits kennen, „etwas wirklich Religiöses, theologisch Fundiertes, spirituell Nahrhaftes! Etwas, das einen unmittelbar angeht, womöglich erschüttert. Wo ist das Neue, das Unerwartete, der Sprengstoff der biblischen Botschaft?“

Einmal abgesehen davon, dass ich die Einschätzung des Chefredakteurs angesichts des großartigen Engagements von Ihnen allen in der Verkündigung für unzutreffend und höchst ungerecht halte – das habe ich ihm auch geschrieben –, formuliert er aber im Kern eine durchaus zutreffende Erwartung. Und es reizt mich, diese Herausforderung in den kommenden Tagen bereits zum zweiten Mal in der Zeit der Pandemie anzunehmen. Ja, es ist genau die Aufgabe, der ich mich stelle – und ich bin überzeugt, Sie tun das ebenso.

Herr Diakon Dittmar, machen Sie uns Mut. Was ist Ihnen bei der Predigt am Gründonnerstagabend wichtig?

Die Szene des Evangeliums am Gründonnerstag ist für mich persönlich sehr beeindruckend. Und dabei ist es nicht nur der eigentliche Liebesdienst des HERRN, den er mit der Fußwaschung seinen Jüngern erweist, sondern die ablehnende Haltung des Petrus, der es einfach nicht ertragen kann, dass sein Meister einen niederen Dienst an ihm verrichtet und das Beharren Jesu, dieses doch zu tun.

Diese ablehnende Haltung einem anderen gegenüber, der doch eigentlich nur Gutes will, kenne ich aus meinem hauptberuflichen Kontext als Betriebsseelsorger nur zu Genüge. Es ist nicht immer leicht, jemandem etwas Gutes zu tun, denn neben demjenigen, der seinem Nächsten etwas Gutes leisten möchte, bedarf es auch der Bereitschaft des Nächsten, das Gute anzunehmen. Drei Mal widerspricht Petrus. Drei Mal hält Jesus dagegen nicht von oben herab, nicht autoritär bestimmend, sondern argumentativ erklärend. Er hätte Petrus ja auch einfach auslassen können, nach dem Motto: Wer nicht will, der hat! Aber nein: Jesus bleibt dran. Jesus lässt nicht locker. Jesus überzeugt.

Lassen auch wir uns immer wieder aufs Neue überzeugen von seiner Liebe, die er uns schenken will und haben wir den Mut, diese Liebe auch anzunehmen, damit wir sie mit Freude weiter schenken können; ob im beruflichen Umfeld oder in der Familie, ob im Großen oder Kleinen.

Pastoralreferent Dr. Stefan Ley zum Karfreitag

Die Antwort der Schriftgelehrten auf die Frage des Pilatus lässt keinen Raum für Zweifel: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben, weil er sich selbst zum Sohne Gottes gemacht hat“ (Joh 19,7). Theologisch und rechtlich befinden sie sich auf sicherem Boden, denn in der Thora steht: „Wer den Namen des Herrn schmäht, hat den Tod verdient; die ganze Gemeinde wird ihn steinigen [...] Wenn er den Gottesnamen schmäht, wird er getötet werden“ (Lev 24,10).

Und Jesus? Er, der Gott ist? Er, auf den sich dieses Gesetz beruft, den dieses Gesetz schützen soll? Er lässt sich treffen von seiner ganzen Wucht. Er gibt sich in die Hand der Gesetzestreuen, lässt sich von ihnen verspotten, misshandeln und ans Kreuz schlagen. Warum? Einfach nur aus Liebe, aus der unendlichen Liebe eines Gottes, der selbst in sich die Liebe ist. Aus seiner Liebe zu seinen Kindern, seinen Geschöpfen – zu uns.

Aus Liebe nimmt Jesus am Kreuz die Sünde der Menschen auf sich. Aus Liebe lässt er seine Arme ausgebreitet ans Kreuz schlagen, wird er selbst zum Segenszeichen über alle Menschen – über Juden und Heiden, über Fromme und Sünder. Sünde ist nicht die schlichte Nichtbefolgung von religiösen oder moralischen Regeln oder der Verstoß gegen Gesetze. Sünde ist die selbstverschuldete Entfernung des Menschen aus der unendlichen und unbedingten Liebe Gottes. Christus nimmt am Kreuz die Sünden auf sich, er entäußert sich selbst, lässt sich ganz von Gott entfernen und verlassen – und eben darin, in seiner unendlichen Liebe, besiegt er die Sünde. Wenn Gott nicht nur einfach liebt, sondern selbst die Liebe ist, dann ist auch in jeder Menschenliebe Gott selbst gegenwärtig. Und daher kann es dort, wo die Liebe ist, wo Gott selbst gegenwärtig ist, keine Sünde mehr geben. Das ist die Botschaft des Kreuzes.

Pfarrer Kirsten Brast zur Osternacht

Nachfolge. Dazu sind wir von Christus selbst berufen: Sein Wort sollen wir hören, nach seinem Vorbild leben, ihm nachfolgen. Wie die Jünger, die ihm wortwörtlich von Galiläa nach Jerusalem nachfolgen und Zeugen seiner Worte und Taten werden – bis zum Kreuz und bis an sein Grab.

Die Osternacht hinterlässt dieses Grab leer. Nun sagt ein leeres Grab noch nicht viel, und der Verdacht Maria Magdalenas, man habe den Leichnam Jesu gestohlen, ist erstmal naheliegend. Was auch sonst? Das leere Grab aber ist der Wendepunkt. Und auch wenn Christus seinen Jüngern nach Galiläa wiederum vorausgeht, so scheint er seinerseits doch jetzt ihnen nachzufolgen. Immer wieder und mit erstaunlicher Geduld und Beharrlichkeit erscheint er ihnen und gibt sich ihnen zu erkennen. Erst diese Erfahrung des Auferstandenen verändert alles und lässt die Jünger verstehen, dass der Herr wirklich lebt. Er ist nicht etwa am Kreuz gescheitert oder als Betrüger enttarnt worden, er hat sich tatsächlich als der Sohn Gottes geoffenbart.

Wir mögen vielleicht neidisch auf die Jünger schauen, die dem Auferstandenen so nahe kommen können. Und doch gründet unser Glaube auf deren Erfahrung des Auferstandenen. Er ist kein längst verblichener Vereinsgründer, dessen wir zuweilen rührselig gedenken dürfen; er ist lebendige Wirklichkeit, gerade auch inmitten der Kirche, die doch immer wieder so armselig in Erscheinung tritt. Es ist die Hoffnung, die vom leeren Grab ausgeht: Dass Christus lebt und uns nicht alleine lässt, sondern uns auch in diesen Tagen vorangeht und uns dazu ruft, ihm zu folgen.

Gemeindereferentin Stefanie Feick zum Ostersonntag

Im Evangelium vom Ostertag hören wir von Maria von Magdala – sie weint, sie betrauert den Verlust Jesu – seinen Tod, aber auch, dass sie nun noch nicht einmal einen Ort hat, wo sie trauern kann.

Trauern dürfen über das, was man verloren hat – auch wir kennen das in dieser Zeit der Pandemie. Die Trauer um Verlorene und Verlorenes: um Menschen, die am Virus erkrankten und starben, um den Verlust der Existenz, um Nähe, die nicht möglich ist und Vieles mehr.

Maria von Magdala weint, sie zeigt ihre Trauer, jeder darf es sehen. Aber sie zieht sich nicht zurück – sie macht sich auf den Weg, sie sucht nach Trost, Hoffnung, Zukunft. Und sie sucht bei Jesus – auch wenn er so weit weg scheint, sie spürt, dass er doch da ist, dass er ihr geben kann, was sie braucht. Und sie wird nicht enttäuscht. Im Weinen um das Verlorene, aber auch im Vertrauen, dass es für sie einen Weg raus aus dem Schmerz und der Krise geben wird, kann sie Jesus begegnen, das neue Leben spüren, daraus Mut und Kraft schöpfen und davon erzählen.

Und auch wir dürfen das tun, was Maria von Magdala uns da vorlebt – wir dürfen über Verlorenes weinen, und doch voller Hoffnung bei Gott nach dem Leben suchen. Weil wir es dort finden werden. Das feiern wir an Ostern. Vertrautes, Liebgewonnenes stirbt – nichts können wir festhalten, und der Schmerz darüber ist oft groß. Aber das Leben geht weiter – anders und neu. Gott ist da, Jesus geht mit. Er ruft uns bei unserem Namen, jeden Tag und jede Einzelne/ jeden Einzelnen von uns.

Und wenn wir uns dann – so wie Maria – ihm zuwenden, dann können wir die neuen Wege auch sehen und gehen. Dann können wir nicht nur das eigene Leben bestehen und gestalten, sondern aus unserem Glauben heraus auch ein Stück Hoffnung in diese pandemiegebeutelte Welt tragen.

Danke für diese persönlichen Einblicke und danke für Ihre Verkündigung, durch die Sie uns heute Mut gemacht haben, in den kommenden Tagen auch selbst tief zu graben, existentiell zu fragen und zu formulieren, was aufrüttelt – und was für die Menschen in dieser so kargen Zeit geistlich nahrhaft ist. Und ich darf hinzufügen, es soll auch schön sein und erfreuen. „Von der Huld des Herrn will ich ewig singen, von Geschlecht zu Geschlecht mit meinem Mund deine Treue verkünden“, heißt es im Psalm 89. Die alten Erzählungen beginnen dann wieder lebendig zu werden, ihr Quellwasser fließt und belebt – und sie duften vom Wohlgeruch Christi (vgl. 2 Kor 2,15), wie der Chrisam, den wir gleich bereiten.